



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Bilder aus dem Missionsleben.

---

Der Aussatz ist auch erblich; doch haben wir hierzulande das Merkwürdige, daß in einer Familie, in der Vater oder Mutter am Aussatz starben, zuweilen durch zwei bis drei Generationen kein solcher Fall mehr vorkommt, oder daß nur der eine oder andere Nachkomme daran erkrankt, die übrigen aber frei bleiben. Neben Schmerzen klagen die Aussäugigen nicht, die angegriffenen Glieder scheinen vielmehr ganz gefühllos, wie abgestorben zu sein; doch ihr Anblick ist Schauder erregend, gibt es doch Kranke ohne Hände und Füße, mit halben Armen und Beinen oder gar dem reinsten Totenkopf, als sähe man eine wandelnde Leiche. Alle Versuche, den Aussatz zu heilen, blieben erfolglos; einige Linderungsmittel gibt es wohl; das Beste ist große Reinlichkeit. Mit kaltem Wasser aber darf man ihnen nicht nähern, denn da sie sehr blutarm sind, scheuen sie die Kälte über alles.

Die englische Regierung ist darauf bedacht, jeden Aussäugigen von der menschlichen Gesellschaft streng abzusondern. Hier in Südafrika bestehen dafür eigene Asyle, z. B. auf der Robben-Island bei Kapstadt und auf dem Bluff in Natal. Es ist da in jeder Beziehung gut für die Armen gesorgt, und sowohl Katholiken wie Protestanten werden zeitweilig von ihren Geistlichen besucht.

Die Schwarzen halten jedoch diese Krankheit vielfach geheim oder verstecken ein aussäugiges Mitglied vor den Augen der Polizei, denn ihre Liebe zu den Angehörigen ist so groß, daß sie sich um keinen Preis davon trennen wollen. Uebrigens würden die gegenwärtigen Asyle keineswegs ausreichen, wollte man alle Aussäugigen des ganzen Landes darin unterbringen.

### Bilder aus dem Missionsleben.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R.

(Fortsetzung.)

**E**maus. — In Missionsländern nimmt alles einen gewissen originellen Anstrich an, vielfach schon aus dem einen Grund, weil man für gewisse Sachen gar nicht oder nur höchst mangelhaft eingerichtet ist. So ist es z. B. auch mit den Beerdigungen. Stirbt da jemand in irgendeinem abgelegenen Kraal, so entsteht vor allem die Frage: wie die Leiche ohne Sarg, ohne Wagen und ohne Tragbahre bis zu der vielleicht mehrere Stunden weit entfernten Missionsstation bringen?

Die einen hüllen die Leichen in Lumpen und alte Tücher ein, legen sie auf einen Schlitten und befördern sie so mit ein paar Ochsen zum Friedhof. Andere machen irgend ein provisorisches Traggerüst, ein dritter bindet die Leiche auf ein Pferd und tritt damit nächtlicherweise seine Wanderung zum Gottesacker an, ein vierter begräbt die Leiche an Ort und Stelle, und läßt sich vom P. Missionär, wenn er gelegentlich auf Besuch kommt, nachträglich das Grab einsegnen.

In Bosnien werden die Leichen vielfach zwischen zwei Stangen getragen. Diesen Rat gab ich unlängst auch einem gewissen Umkaqazi, als er mir meldete, daß sein Vater gestorben sei. Die Sache leuchtete ihm ein und er begab sich sofort nach Hause, das schwierige Ding ins Werk zu setzen.

Joseph Umkaqazi, wie der Verstorbene hieß, hatte einst von einem feindeligen, eifersüchtigen Mann einen bösen Trank bekommen. Viele Monate fraß und wühlte das Gift in ihm, bis es endlich den starken, etwa 50-jährigen Mann umbrachte. Bei meinen Krankenbe-

suchen sand ich ihn fast regelmäßig in eine Decke eingewickelt auf einer Matte am Boden liegen. An sonnigen Tagen lag er meist im Freien vor seiner Hütte, denn der Schwarze schreibt der Sonne, auch wenn sie mit voller afrikanischer Glut auf ihn niederbrennt, eine große Heilkraft zu. Genießen konnte er fast nichts mehr, als etwas Milch, die ihm von der Station verabreicht wurde. Noch Tags zuvor war seine alte, einäugige Mutter dagewesen, um für den sterbenskranken Joseph die gewohnte Liebesgabe zu holen.

Nun hat er ausgelitten. Er hatte die Gnade, sich rechtzeitig auf einen guten Tod vorzubereiten. Während er früher als stockblinder Heide mit seinen zwei Weibern in den Tag hineinlebte, ging er, als sein Zustand immer bedenklicher wurde, in sich und bat um die hl. Taufe. Vor derselben gab er mir das feierliche Versprechen, auf seine zweite Frau, eine noch junge, rüstige Person, verzichten zu wollen. Er hielt Wort und schickte sie nach Lourdes, wo sie im sogenannten „Weiberdorf“ ein schönes, sorgenfreies Heim gefunden. Nach menschlicher Berechnung darf man also hoffen, daß unser Joseph Umkaqazi den Himmel mit der Erde vertauschte.

Nicht geringen Trubel hatte ich bei der Beerdigung einer gewissen Nomakane, dem zweiten Weib des mit drei Frauen verheirateten Heiden Umkti. Nomakane war in letzter Zeit wiederholt zum Gottesdienst nach Emaus gekommen und hatte überhaupt eine gewisse Vorliebe für's Christentum gezeigt. Sie war eine große, starke Frau, kein Mensch dachte bei ihr an einen baldigen Tod. Nun kommt da plötzlich die Meldung, sie sei gestorben, und man wolle sie auf unserem Friedhof begraben.

Ich konnte es einfach gar nicht glauben, und ritt daher persönlich zu Umktis Kraal. Hier hörte ich, Nomakane habe bei der Geburt eines Knaben das Leben lassen müssen; kurz vor ihrem Tod sei sie von einem christlichen Kaffernweib, Margaretha Masuma mit Namen, getauft worden. Der Knabe, ein gesundes, kräftiges Kind, lag am Boden und schrie aus Leidenschaften nach Nahrung. Zeitweilig versuchte seine älteste Schwester, ihm mit einer Kurbisschale eine braune Brühe einzuschütten, konnte jedoch damit nicht zureckkommen. Ich tauschte den Jungen mit Zustimmung des Vaters auf den Namen Hermann. Die Leiche hatte man mittels eines Schlitten bereits nach Emaus geschafft. Ich war ihr nicht begegnet, da ich den kurzen Reitweg genommen hatte.

Da Umkti zu den Vermöglicheren zählt, wollte er für seine Frau auch einen Sarg haben. Bruder Leo, unser Feldschaffner, mußte ihn aus einfachen Brettern zusammenzimmern, und zwar der leichteren Herstellung wegen, ohne Deckel; so hatten sie es zusammen ausgemacht, wovon ich aber nichts wußte. — Bruder Leo geht nach getaner Arbeit auf's Feld, und ich finde den halbvollendeten Sarg, in welchen man die Tote schon gelegt hatte. Ein Sarg ohne Deckel! Das schien mir schrecklich. Schnell holte ich noch ein paar Bretter, um das Fehlende zu ergänzen. Ich mußte auch die Seitenwände erhöhen, denn sonst konnte ich den Sarg nicht schließen. Das Schlimmste war, daß das Weib schon im Sarge lag, sodaß ich von seiner Seite nach Wunsch herankonnte. Gott allein weiß, was ich mich da abplagen mußte, bis endlich auch hier „das Werk den Meister lobte.“

Zum Friedhof wurde die Leiche auf dem Ochsenwagen gefahren. Es hatte sich eine ziemliche Menge

Volkes zur Beerdigung eingefunden. Darunter waren Heiden, Christen und Ketzern, die einen in ihrem heidnischen Nationalkostüm, die anderen in europäischen Trachten. Zwei Männer waren mit dem bloßen Hemd bekleidet, was aber hier schon als „vornehm“ galt. Ein junger Mann zog nicht ohne Selbstbewußtsein ein seidenes Taschentuch heraus, während sich seine Umgebung mit dem Nasenlößchen den Schweiß von der Stirne strich. Zu guter Letzt kam abermals ein Hindernis: Als man den Sarg in die Grube senken wollte, war das Grab zu klein! Man mußte also die Leiche nochmals herausheben und das Grab verlängern. Ein paar tüchtige Männer begaben sich energisch an die Arbeit, während die mit einem Schaffell bedeckten Weiber staunend zuschauten. Endlich ward Nomakane ohne weitere Störung begraben, und ich betete zu ihrer Seelenruhe mit den anwesenden Christen 3 Vater unser und Ave Maria. R. I. P.

### Schulverhältnisse in Czenstochau.

Von Schw. Engelberta.

Wir haben aus dem bunten Leben und Treiben unserer schwarzen Schulkinder schon oft charakteristische Einzelbilder herausgegriffen, heute wollen wir, dem Wunsche einzelner Leser entsprechend, es versuchen, in kurzen Umrissen einen Gesamtüberblick über die hiesigen Schulen zu geben.

Czenstochau hat seit Jahren drei Schulen, eine Knaben- und zwei Mädchenschulen. Erstere zählt gegenwärtig 65 Schüler. Davon stehen

24	im Alter von	6—10 Jahren,
16	" "	10—14 "
15	" "	14—16 "
10	" "	16—17 "

Die Muttersprache dieser Kinder ist natürlich kaffrisch, doch müssen sie in der Schule alle auch Englisch lernen, was ihr Lehrpersonum natürlich ganz bedeutend vermehrt. Die Lehrbücher sind teils in Englisch, teils in Sulu abgefaßt, und da P. Benno, ein geborener Amerikaner, der mit der Oberleitung der Knabenschule betraut ist, nur englisch mit seinen Schülern verkehrt, sprechen fast alle hiesigen Knaben ziemlich geläufig englisch. Deutlich wird nicht gelehrt; einzelne Kinder, die jahrelang mit unsren Brüdern und Schwestern verkehren, lernen es zwar durch den Umgang, jedoch nur mangelhaft. Anders war dies in unsren deutschafrikanschen Schulen der Fall. Hier war Deutsch obligatorischer Unterrichtsgegenstand, wie in Natal und der Kapkolonie das Englische.

Der volle englische Schulplan ist für sechs (d. h. mit Einschluß der Anfänger für sieben) Kurse (Standards) berechnet; für jeden Kurs besteht ein eigenes Lesebuch. In der Regel müssen wir uns jedoch damit begnügen, unsren schwarzen Kindern das Personum des dritten, bzw. vierten Kurses beizubringen, fast nur im Mutterhanse Mariannhill bewältigen sie auch noch den fünften Standard. Die einzelnen Unterrichtsgegenstände sind: neben Religion, dem Fundamente einer Missionschule, Lesen, Schreiben und Rechnen; Übersetzen aus dem Englischen ins Kaffrische und umgekehrt; Kopf- und Tafelrechnen nach englischem Geld, Maß und Gewicht; Geographie und Geschichte von Natal, der Kapkolonie und Afrika, später die politische und physikalische Geographie der übrigen Weltteile; Gesang und Deklamation, Zeichnen; kurz, es ist der

Hauptsache nach derselbe Stoff, der auch in den deutschen Schulen gefordert wird; was jedoch, wie schon oben angedeutet, das Ganze bedeutend erschwert, ist der Umstand, daß die schwarzen Kinder eine ihnen völlig neue Sprache lernen müssen.

Zucht und Disziplin in der Czenstochauer Knabenschule ist, ohne Schmeichelei gesagt, musterhaft. P. Benno, ein tüchtiger Pädagoge, hält sich so ziemlich an die Grundsätze und die Erziehungsmethode nordamerikanischer Institute, wo bekanntlich auf Ordnung und Reinlichkeit, pünktlichen Gehorsam und gesellige Spiele hoher Wert gelegt wird. Gewisse Formen nehmen da fast ein militärisches Gepräge an. Jüngere Knaben finden sich verhältnismäßig leicht hinein, die älteren dagegen verlangen mehr Freiheit.

Am eigentlichen Schulunterricht beteiligt sich außer P. Benno und dem schwarzen Lehrer Nikolaus, der seinerzeit die Czenstochauer Missionschule und Präparandie besuchte, Schwester Philippine, die schon seit mehr als zwei Jahrzehnten als Lehrerin unter den Schwarzen tätig und daher mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Gewohnheiten vollkommen vertraut ist. Begreiflich, daß bei solchen Lehrkräften die alljährliche Schulprüfung zur vollsten Zufriedenheit des englischen Schulinspektors, Mr. Robert Plant, aussäßt.

Was die Arbeit anbelangt, so werden die Knaben hier in Czenstochau meist im Obstgarten und Weinberg verwendet. Einige von ihnen haben sich schon zu kleinen Pomologen ausgebildet, wenigstens verstehen sie es vortrefflich, Bäume zu pflanzen, zu verzieren und zu okulieren. Die ältesten und stärksten Knaben arbeiten in der Schmiede und in der Schreinerei und Wagnerie. In einer solchen Werkstatt lernen zu dürfen, wird von allen als eine besondere Ehre und Auszeichnung angesehen.

Beim Spiele zeigen sich die Käffernjungen ungemein lebhaft, witzig und erfinderisch. Sie spielen alles mögliche; besonders beliebt ist der Fußball, im Herbst geht es auf die Mäusejagd, im Frühjahr pflanzen sie Bäumchen und Nutzfrüchten oder legen sich Gärten an. Zuweilen wird gebaut. So hat der zehnjährige Johannes mit Hilfe des um ein paar Jahre älteren Sales und Amandus ganz nach europäischem Stil aus Stecken und Lehm eine Kapelle nebst Glockenturm gebaut. Alles haben die Knaben selbst gemacht, da fehlen weder Türen, noch Fensterstücke und Glasscheiben. Aus ein paar Blechdosen wurden „Glocken“ hergestellt und zum Läuten eingerichtet. Im Innern steht ein Josephsaltar mit Leuchtern und winzig kleinen Blumensträuschen, die für jeden Sonn- und Festtag erneuert werden. Aus seinem Spikenzeug machen sie ein Altartuch, aus Flecken einen zierlichen Teppich. Sogar übertrücht und bemalt wurde das prächtige Gotteshaus, wobei bunte Zackenstreifen, Kreuze und Herzen mit Vorliebe zur Anwendung kamen.

Der Kirche selbst mußte auch der Vorplatz und das ganze Environ entsprechen; daher wurden Terrassen angelegt, mit Bäumchen und Biersträuchern bepflanzt und die kleinen Gartenbeete mit weißen Steinchen zierlich eingefaßt. Natürlich wird hier auch Gottesdienst gehalten, es werden die Glocken geläutet, die Kerzen angezündet, Prozessionen veranstaltet, es wird gepredigt und gejüngt, kurz, alles, was die Kinder in der Missionskirche sehen, wird hier getreulich nachgeahmt. Natürlich sind die Buben nicht immer zu Sang und Spiel aufgelegt, manchmal kommt auch der „wilde Kaiser“ wieder zum Vorschein, oder der